

Songs ohne Worte

Mathias Schabow feiert den Geburtstag seiner Plattenfirma

Als Mathias Schabow mit neun Jahren begann, Klavier zu spielen, war die Welt noch eine andere. 1970 wurde er in Waren an der Müritz geboren, er wuchs in einem Pfarrhaus in Mecklenburg auf und absolvierte als angehende Pianist die strenge Klassik-Schule der DDR. Dennoch wurde Schabow bald auch vom Rock- und Jazzvirus angesteckt. Mit sechzehn hörte er Keith Jarretts legendäres Album „Köln Concert“, gefolgt von Aufnahmen mit Stan Getz und Astrud Gilberto oder dem Trio von David Sanborn, George Duke und Marcus Miller. Sie alle hinterließen tiefen Eindruck. Während Schabow weiter Klassiker von Bach bis Bartók lernte und sonntags an der Kirchenorgel saß, entwickelte er zu Hause seine Jazz- und Improvisationsfähigkeiten. 1993 schrieb er sich an der Hochschule in Weimar ein, um bei Hubert Nuss zu studieren, später wechselte er nach Köln zu John Taylor.

Dem dortigen Abschluss folgte der Umzug an den Main, der Liebe wegen. „Frankfurt wurde schnell zu einem Ort, an dem ich bleiben will“, sagt Schabow. „Hier konnte ich mich endlich von allen fremden Ansprüchen und Vorbildern befreien.“ Erst nachdem er die Hochschulumbildung verlassen habe, sei ihm langsam sein persönlicher künstlerischer Weg klar geworden. Zudem habe er den aus DDR-Zeiten mitgeschleppten Druck ablegen können, Hörgewohnheiten und Erwartungen erfüllen zu müssen. Heute betrachtet er sich als musikalischen Geschichtenerzähler, viele seiner vergleichsweise kurzen Kompositionen klingen wie Songs ohne Worte. Auf seinen ersten beiden Solo-Alben habe er künstlerisch seine Vergangenheit geordnet, sagt Schabow, bei der Einspielung des neuen Werkes, „Emely's Diary“, spiele er nun teilweise etwas „bluessiger“.

Ob solo oder im Trio Lumimare mit der Flötistin Michaela Neuwirth und neuer-

dings auch dem Cellisten und „Echo-Klassik“-Preisträger Victor Plumettaz: Schabows Kompositionen strahlen stets eine charakteristische Ruhe aus. Sie tendieren eher zur Harmonie als zu Dissonanzen, formulieren elegante Bögen statt spröder Kanten. „Ich komme von der Müritz, der schönsten Gegend der Welt“, sagt Schabow: „Dort habe ich den größeren Teil meines Lebens gelebt, diese Eindrücke schwingen immer noch in meine Musik hinein.“

Seit dreizehn Jahren hat er einen Flügel in seiner Wohnung in Oberrad, wo er mit seiner Partnerin Tag und Nacht spielen kann, weil es keine Nachbarn gibt. „Im Sommer sitzen wir oft im Hof, abgeschlossen vom Betrieb der Straße“, beschreibt Schabow sein privates Frankfurt-Idyll, in das er den nahen Stadtwald einbezieht. Dass seine Musik ausgesprochen entspannt klingt, ist erklärtes Ziel, der Weg dorthin sei allerdings lang gewesen, hält er fest. Technisch wäre er in der Lage, doppelt so schnell zu spielen: „Aber das mag ich nicht.“ Tempo sei auch im Jazz längst nicht mehr eine Qualität an sich. Zudem habe er während seiner klassischen Ausbildung gelernt, Noten klingen und sich entfalten zu lassen: „Egal, welches Klavier man unter seinen Fingern hat.“

Im Zuge der Arbeit an seiner ersten Solo-Platte hat der Musiker 2011 die Plattenfirma Schabow Music gegründet – vor allem, um künstlerisch sämtliche Fäden in der Hand zu behalten. „Als Lehrling musste ich mal den ganzen Tag den Hof fegen, weil der Meister schlecht gelaunt war“, sagt Schabow, der seine DDR-Ergebnisse bis heute als Aufforderung zur Unabhängigkeit empfindet. Neben Solo-Produktionen sind auf dem Label bislang eine Platte seines Klaviertrios, ein Album des Michaela Neuwirth Quartetts und das letztjährige Debüt des Trio Lumimare erschienen. Leben kann Schabow davon nicht, ein regelmäßiges Einkommen bezieht er als Dozent für Jazzklavier an der Musikschule Frankfurt. Darüber hinaus wirkt er immer wieder in Theaterstücken mit, zuletzt in der Inszenierung von Brechts „Heiliger Johanna der Schlachthöfe“ am Freien Schauspiel Ensemble Frankfurt. Hier war er als Komponist, Pianist und in einer kleinen Rolle beteiligt.

In Konzerten, auch solchen des Trios Lumimare, werde natürlich mehr improvisiert als im Theater oder im Tonstudio, sagt Schabow. Seine Stücke seien ähnlich angelegt wie Jazz-Standards, mit fest notierten Passagen und Raum für spontane Ideen in der Mitte oder am Ende der jeweiligen Komposition. Wie genau der Schlagzeuger Sascha Wild als spezieller Gast am Jubiläumsabend integriert wird, war kurz vor dem Konzert noch offen. „Wir haben ein musikalisches Vertrauensverhältnis“, sagt Schabow: „Wir kommen auf jeden Fall zusammen.“ NORBERT KRAMPF

Am Sonntag spielen Mathias Schabow, das Trio Lumimare und Sascha Wild von 20 Uhr an im Frankfurter Jazzkeller.



Labelchef: Der Frankfurter Pianist und Komponist Mathias Schabow Foto Axel Gause

Kurz & klein

Picknickbilder gefragt

Das Museum Angewandte Kunst in Frankfurt sucht für die Ausstellung „Picknick“, die es im nächsten Jahr zeigt, private Fotografien des Lichter- und Rosenfestes, das im Palmengarten seit 1931 jeden Juni ge-

feiert wird. Zu senden sind die Bilder an die E-Mail-Adresse leonie.wiegand@stadt-frankfurt.de oder mit der Post an das Museum Angewandte Kunst, Schaumainkai 17, 60594 Frankfurt. Weitere Informationen gibt es unter 0 69/21 24 62 55, Einsendeschluss ist der 30. November. *balk.*

Tropica
grün erleben

ZAUBERHAFTER ADVENT

NACHT DER 1000 LICHTER
FREITAG & SAMSTAG, 18. & 19. NOV. AB 18 UHR

ADVENTSAUSSTELLUNG
SAMSTAG, 19. NOV. AB 9 UHR

FAMILIENSONNTAG
SONNTAG, 20. NOV. VON 11-17 UHR

- Tropica's handgefertigte Adventsgestecke
- der Christbaumverkauf startet
- Der Nikolaus kommt ins Tropica
- Advent, Advent im CAFE • TROPICA • BISTRO

Tropica GmbH • Gewerbezentrum 65830 Kriftel
ÖFFNUNGSZEITEN: Mo-Sa 9-19 Uhr • www.tropica-kriftel.de

„Ich setze mich für MS-Kranke ein. Bitte helfen Sie auch mit!“

Petra Gerster

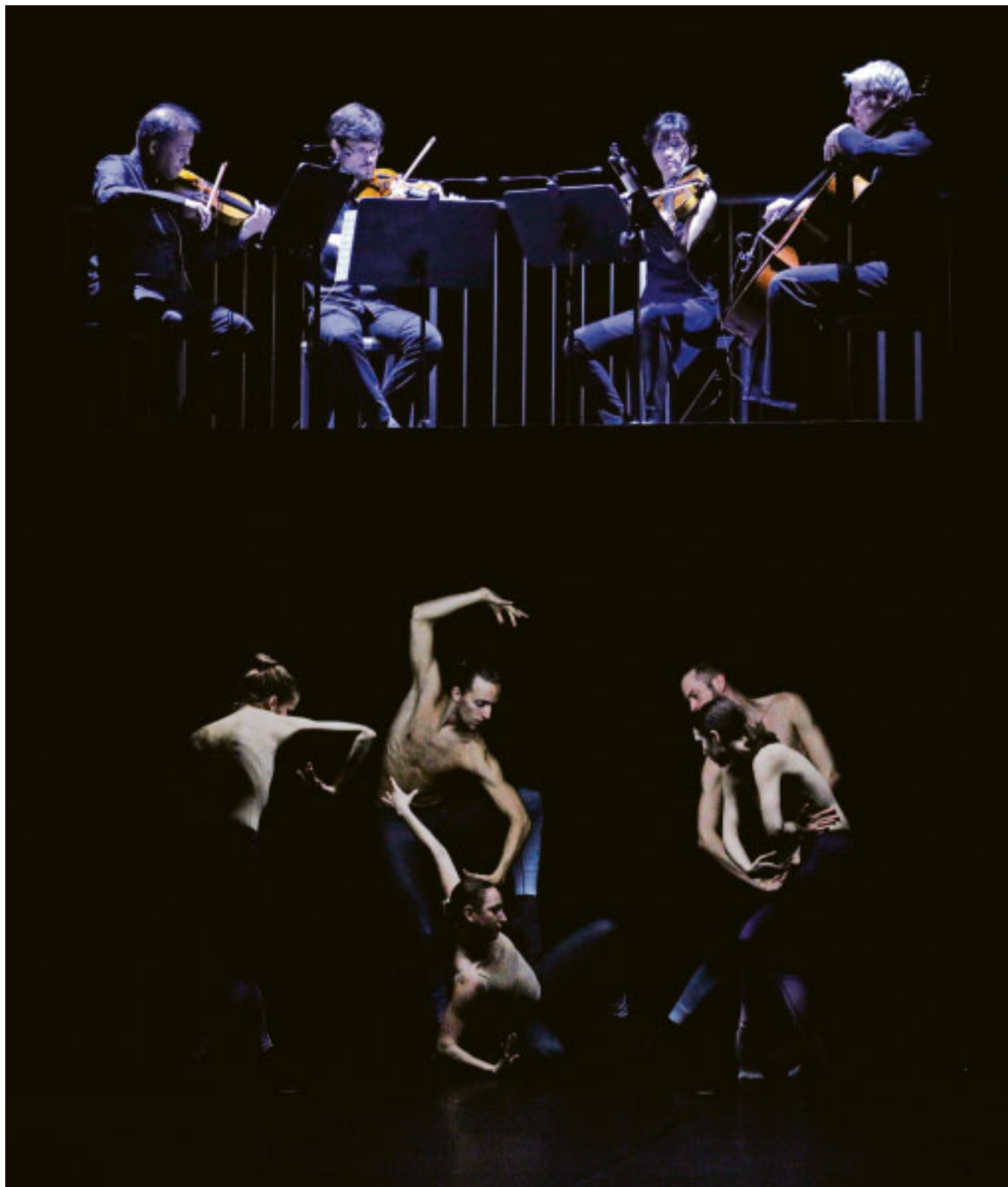
Multiple Sklerose hat 1.000 Gesichter und verläuft bei jedem anders. Einige Betroffene sind im Alltag stark eingeschränkt. Gerade für diese Menschen und ihre Angehörigen setzen wir uns ein.

Wittelsbacherallee 86 • 60385 Frankfurt
Tel.: 069 405898-0
dmsg@dmsg-hessen.de

Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft Landesverband Hessen e.V.

Spendenkonto: Commerzbank
IBAN: DE69 5008 0000 0372 8730 00
BIC: DRESDEFFXXX

www.dmsg-hessen.de



Da oben leuchten die Töne, hier unten leuchten wir: Jacopo Godani „Metamorphers“ mit dem Ensemble Modern

Foto Irace

Musik mit echten Menschen

Es gibt sogar Gefühle zwischen gespreizten Fingern: Jacopo Godani und seine Tänzer begeistern das Publikum im Bockenheimer Depot.

Von Eva-Maria Magel

Was die Besucherzahlen angeht, kann Jacopo Godani wohl nicht klagen. Auch bei der zweiten Premiere der zweiten Saison des Forsythe-Nachfolgers ist das Bockenheimer Depot voll besetzt, der „Dreiteilige Ballettabend“ ist bis Sonntag in Frankfurt zu sehen.

Diesmal gibt es, jenseits der elektronisch hergestellten Klänge von Godanis Leib- und Magen-Komponisten 48 Nord (Ulrich Müller und Siegfried Rössert), sozusagen richtige Musik, live gespielt. Und nicht nur das: Godani, der seine neoklassischen Wurzeln deutlich hervorkehrt und entknotet, zeigt nicht nur, dass er umgehen kann mit den komplexen kanonischen Klängen – er hat die Musiker gleich mit inszeniert. Am Beginn des Abends steht Béla Bartóks viertes Streichquartett, für das die Dresdenser Frankfurt Dance Company, der man immer noch einen weniger sperrigen Namen wünschte, zum ersten Mal mit dem Ensemble Modern kooperiert. Dessen Mitglieder Megumi Kasakawa (Viola), Michael Kasper (Cello), Jagdish Mistry und Diego Ramos Rodriguez (Violine) spielen das gewaltige Quartett, das man vielleicht nicht gar so laut

hätte verstärken müssen, hoch oben auf einem Podest über der Tanzfläche, wie auf einem Balkon, unter dem sich ein Torbogen auftut, aus dem nach und nach, zunächst in Zweiergruppen, dann als schiere Masse, die Tänzer quellen und wieder verschwinden.

„Metamorphers“ hat Godani das genannt, und so, wie im Laufe der Sätze die Ursprungsmotive sich immer neu formen, bisweilen sogar verformen, arrangiert er seine Tänzer. Zum einen als fugenartige Gruppen, die den wilden Synkopen mit den für Godani typischen gespreizten Fingern folgen und als eine Art Leitmotiv mit gebeugtem Rundrücken wie seltsam pausierende Marionetten über ihren akkurat in der fünften Position gekreuzten Beinen hängen. Zum anderen, indem er die expressive Härte mit gummiweichen, wellenförmigen, wie gemorphten Bewegungen mischt, die an optische Täuschungen erinnern.

Gewöhnt ist man ja mittlerweile an diese niemals innehaltende, immer etwas zu große Tanzmaschine, die Godani anwirft, und das ist auch bei „Metamorphers“ kaum anders. Doch allein die Pausen zwischen den Sätzen, die Lichtwechsel und die Blickkontakte der Tänzer sorgen für regelrecht wohlthuende Entscheidung. Noch intensiver wird das im Mittelteil des Abends, wenn der Korrepetitor der Compagnie, Ruslan Bezbrozh, links auf der Bühne am Flügel Platz nimmt, um Maurice Ravels „Ondine“ und „Le gibet“ aus „Gaspard de la nuit“ zu spielen – phantastische, irisierende und melancholische Musik. Die Tänzer ziehen Blickachsen zum Pianisten und integrieren die Quelle

des Klangs in eine Choreographie, die sicher das Konzentrierteste ist, was Godani in seiner neuen Aufgabe bislang gezeigt hat. Wie stets ist er sein eigener Licht- und Kostümdesigner, diesmal kleidet er die Tänzer in rotgoldene Pailletten und schafft einen Boden aus Lichtwirbeln, auf denen er wirbelige Duette zeigt, die mit der Menge an Tönen wetteifern. Und doch gibt es Stillstand, Anflüge von Gefühl und intime Paarungen zu sehen, auf Spitze getanzte, in denen erotisch aufgeladene Aggression mit der Sehnsucht nach Geborgenheit konkurriert.

„Echoes from a restless soul“ hat Godani das genannt und in der Tat, mit Ravel gepaart, gewinnen auch die oft so hochgepitchten Bewegungsabläufe, die ultragespreizten Ecartés der Tänzerinnen, die bisweilen von ihren Partnern regelrecht umhergeschleudert werden, etwas Seelenvolles. „Moto perpetuo“ hingegen, das den Abend abschließt, geht beinahe den umgekehrten Weg, zurück zu dem, was schon an vorangegangenen Abenden zu sehen war. Die aggressiven Gitarrenklänge, die sich diesmal in die Elektronik von 48 Nord mischen, bieten den Tanzteppich für zackig-ekstatischen Hochleistungstanz, die in transparente schwarzweiße Trikots gekleideten Tänzer bilden einen kühl pulsierenden, sich manchmal für Einzelne und ein Duett zurückziehenden Organismus. Das macht, wie so oft, Effekt – Eindruck hingegen das, was zuvor zu sehen war. Gemessen am Beifall des Premierenpublikums, muss die Compagnie ein paar Vorstellungen anhängen.

Weitere Vorstellungen bis Sonntag jeweils von 20 Uhr an im Bockenheimer Depot.

Leiche verschwunden

„Schwester Rose“ im Frankfurter Theater Alte Brücke

Victor hat seine Hose verloren, die Trauergesellschaft jedoch eine Leiche. Schwester Rose, die sich zeitweilig um die verlorenen Kinder New Yorks gekümmert hat, ist aus ihrem Sarg verschwunden. Trotzdem haben ihre Schützlinge sich in der Trauerhalle versammelt: Walter, der seine Exfrau Inez mit ihrer Freundin Norca betrogen hat und jetzt bei Pater Lux beichtet; Flip, der mit seiner Homosexualität nicht zurechtkommt, aber mit dem narzisstischen Schauspieler Gail zusammen ist; der Hausmeister Edwin, der für seinen behinderten Bruder Pinky sorgt und von der hysterischen Marcia nichts wissen will. Zwölf Menschen, die es schwer haben im Leben, vereint im Aufarbeiten einer Vergangenheit, die für manchen nicht vergehen will.

Mit der Komödie „Schwester Rose“ setzt das Frankfurter Theater Alte Brücke die New-York-Trilogie von Stephen Adly Guirgis fort. Dazu liegt in dem noch jungen Zimmertheater an der Kleinen Brückenstraße auf jedem Platz ein Programmflyer, der seinesgleichen sucht. Er bietet nicht nur die üblichen Informationen zu Stück, Autor und Entstehung, sondern navigiert die Besucher dank einer Szenen- und Stadtplan-Synopsis auch durch Man-

hattan, Queens, Brooklyn und die Bronx. Hier sind die Schauplätze markiert, an denen die Kampfhennen Inez (Sabrina Faber: geläutert-resigniert) und Norca (Aniko Nagy: aggressiv) einander begegnen, an denen Flip (Erik Barth) und Gail (Felix Ossoba: gay) miteinander streiten und sich versöhnen und an denen Marcia (Tanja Schumann: kreischend) einen Asthmaanfall bekommt.

Theaterleiter Alexander Beck, der auch Regie geführt hat, tritt als schuldbe-wusster und überfordertes Edwin auf. Besonders bewegend in der ausgefeilten Inszenierung: Erik Barth in der Doppelrolle des debilen Pinky und des mit sich selbst zerfallenen Flip. Auch Stefan Schmidts versoffener Cop geht dem Zuschauer an die Nieren: Er fühlt sich schuldig an der Ermordung seines kleinen Sohnes. Und Pater Lux (Bernd Schumann: kernig-salbungsvoll), der seine Beine in Korea gelassen hat, hält sich für einen schlechten Priester. Zuletzt bekommt wenigstens Victor (Nelson van Heuvel: greinend) seine Hosen zurück. Er hatte ja auch als Einziger aufrichtig um Schwester Rose getrauert. CLAUDIA SCHÜLKE

Weitere Vorstellungen am 25. und 26. November sowie am 2. und 3. Dezember von 19.30 Uhr an

Jazz, Lyrik und Schumann

Stephanie Wagners „Quinsch“ in der Fabrik

Die Welt ist voller jazzmusikalischer Talente. Nur, sie weiß es nicht. Dazu müsste die Welt, sprich: die musikalische Öffentlichkeit, mehr Notiz davon nehmen. Und öfter in die einschlägigen Lokale zu ganz normalen Konzerten vordringen, um festzustellen, wie hoch das durchschnittliche Spielniveau geworden ist.

Daran haben sicher auch die vielen Ausbildungsstätten für Jazz ihren Anteil, die es heute gibt. Albert Mangelsdorff musste noch Platten abhören, mühsam Stücke allein transkribieren und bei Stars genau hinhören, um etwas für sich herauszufinden. Eine junge Musikerin wie die Flötistin Stephanie Wagner hatte da ganz andere Möglichkeiten. Sie konnte an der Musikhochschule in Mainz Jazzflöte studieren und mit einem Stipendium am renommierten Berklee College of Music in Boston weiterlernen.

Mittlerweile ist sie selbst eine vielfach preisgekrönte Instrumentalistin, hat selbst Lehrerfahrung und genügend Konzertpraxis mit unterschiedlichsten Formationen gewonnen – etwa auf Tour mit den Söhnen Mannheims und Xavier Naidoo. Jetzt stellt sie in der Fabrik mit ihrem Quintett „Quinsch“ einem handverlesenen Publikum ihre neue CD „Shapes & Colours“ vor und zeigte nicht nur, wie viel Inspiration noch in den Errungenschaften der Generation von Miles Davis und John Coltrane steckt. Sie demonstrierte auch, was ein umfassend ausgebildeter Musiker im modernen Jazz so alles an schillernden Klangfarben, lyrischen Stimmungen und originellen Strukturen zusammenbringen kann.

Wagner ist eine versierte Komponistin und Arrangeurin, die viel Gespür für prägnante musikalische Charaktere entwickelt. Bei aller stilistischen Vielfalt besitzen ihre Stücke doch immer etwas sinnlich Fassbares, einen dramatischen Gestus, eine Art Klanggestalt, und sei es durch einen typischen karibischen Rhythmus wie in „Salsa Torcida“, durch Anspielungen auf bekannte Jazzkompositionen wie in „All That Blues“ und „McCoy“ oder klangerische Assoziationen wie in „White Landscape“. Gelegentlich bedient sie sich auch bei Romantikern wie Schumann und fächert die melodischen Motive des ersten „Kinderszenen“-Stücks „Von fremden Ländern und Menschen“ jazzmusikalisch auf.

Das ginge allerdings kaum so überzeugend ohne ihre eigenen spieltechnischen Fähigkeiten auf der im Jazz nicht gerade populären Querflöte und die improvisatorische Kompetenz ihrer Bandmitglieder, allen voran der Sopran- und Tenorsaxophonist Steffen Weber, hauptamtliches Mitglied der HR-Bigband. Weber ist ein großer Stilist, der seinen Coltrane kennt, aber bei aller Virtuosität nie zur fingerbrecherischen Skalenbildung neigt. Alles ist wohl dosiert, architektonisch sinnvoll konstruiert und klug schön wiedergegeben. Gleiches gilt für Wagner, die die tiefen Register ihres Instrumentes oft bevorzugt, nicht umsonst auch Altflöte spielt und die vielen Möglichkeiten von swingender Phrasierung über klassische Tongebung bis hin zu den Fauch- und Zischgeräuschen der Avantgarde beherrscht.

Mit dem stilistisch kompetenten, seine Improvisationen nicht mit überflüssigen Fingerübungen beschwerenden Pianisten Steffen Stütz, dem ausgesprochen warm intonierenden Kontrabassisten Udo Brenner und einem sensiblen, häufig auf Jazzbesen ausweichenden Jens Biehl am Schlagzeug entsteht so ein nahezu idealer Kammerjazz, der mehr Zuhörer verdient gehabt hätte. Aber dafür gibt es ja die CD: „Shapes & Colours“, Personality Records, PR 21. WOLFGANG SANDNER

Lust am Musizieren

Concerto Grosso Frankfurt in der Alten Oper

Was ist die richtige Länge für ein Abendkonzert mit klassischer Musik? In den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine Dauer von etwa zwei Stunden einschließlich Pause herausgebildet, die selten unterschritten und nur manchmal überschritten wird. Dass es im Frankfurter Dom gelegentlich Orgelkonzerte von 18 Uhr bis Mitternacht gab, ist eine Ausnahme – wie viele Besucher wohl alles gehört haben? Dass das Festkonzert für „Concerto Grosso Frankfurt“ im Mozartsaal der Alten Oper nun fast vier Stunden dauerte, ist ebenso ein Sonderfall. 1986 gründete die Frankfurter Pianistin und Hochschulprofessorin Irina Edelstein das „Kammerorchester von Solisten“ dieses Namens. In kurzer Zeit erspielte sich die Verbindung von jungen Musikern und erfahrenen Orchestermitgliedern einen guten Ruf, der zu zahlreichen Einladungen in Deutschland und im Ausland führte. So war das dreißigjährige Bestehen Anlass genug für einen festlichen, dreigeteilten Abend mit einem guten Dutzend freundschaftlich verbundener Musiker.

In jedem der zehn dargebotenen Werke waren profilierte Solisten am Werk. Da bot Vladislav Brunner sein Flöten-Arrangement einer Cello-Suite Bachs, da

schmückte Ratko Delorko die Mozart-Variationen mit einer stilgerechten Kadenz. Das Streichtrio mit dem Geiger Michel Gershwin, der Bratschistin Yumiko Noda und dem Cellisten Peter Wolf widmete sich einvernehmlich Schuberts Streichtrio B-Dur.

Den seltenen Weg vom namenlosen Tutti-Spieler zum umjubelten Solisten legte Günter Klaus zurück: Im pointierten Dialog à la Rossini bot der Kontrabassist den wahnwitzigsten Provokationen des Cellisten Peter Wolf nicht nur Paroli, sondern übernahm selbst die Führung. Bei allen anderen Stücken bewies Irina Edelstein handgreiflich, dass sie stets nicht nur künstlerische Leiterin, sondern auch impulsgebende Mitspielerin war: in der Partnerschaft mit dem Cellisten Andrej Melik für die e-Moll-Sonate von Brahms, mit dem Oboisten Fabian Menzel für die Schumann-Romanzen und mit dem Hornisten Esa Tapani für Schumann und Blanc. Die Mitternacht zog näher schon, da entfaltete Schuberts „Forellen“-Quintett seinen unvergleichlichen Charme. So viel grenzenlose Musizierlust in freundschaftlicher Eintracht ist unwiderstehlich, wie der herzliche Beifall bewies. GERHARD SCHROTH